

Predigt zum 7. Sonntag nach Trinitatis

(15. Juli 2018 – St. Michael Wolfratshausen)

Vor 160 Jahren, am 1. Juli 1858, wurde in London erstmals die „Evolutionstheorie“ veröffentlicht. Parallel und fast gleichzeitig hatten zwei Naturforscher, Charles Darwin und Alfred Russell Wallace, durch vergleichende Analyse der Arten und unterstützt von geologischen Forschungsergebnissen eine Erklärung für das Zustandekommen und die Weiterentwicklung der Pflanzen- und Tierarten entwickelt. Seitdem ist diese Evolutionstheorie, die natürlich seither weiter präzisiert und entfaltet wurde, die Grundlage der wissenschaftlichen Biologie; sie wird durch so viele Forschungsergebnisse bestätigt, dass die Evolution eigentlich mehr Tatsache als Theorie ist.

Für Kirche und Gesellschaft waren die Forschungsergebnisse von Darwin und Wallace damals ein Schock! Denn die Evolutionstheorie widersprach den biblischen Texten zur Entstehung der Welt, und selbst die Herkunft des Menschen wurde durch die neuen Einsichten zweifelhaft. Auch wenn Darwin selbst in seinem berühmten Buch „Die Entstehung der Arten“ alle Aussagen über die Abstammung des Menschen vermieden hat, formulierten Darwins Gegner schon bald die provozierende Frage: „Stammt der Mensch vom Affen ab?“

Bis heute greifen fundamentalistische und biblizistische Kreise und Freikirchen immer wieder diese Alternative auf. In den USA ist ihr Einfluss mittlerweile so groß, dass in einigen Bundesstaaten die Evolutionstheorie Darwins nur an Schulen und Universitäten behandelt werden darf, wenn als gleichberechtigte Theorie daneben der sogenannte „Kreationismus“ gelehrt wird – ein von Wissenschaftlern überwiegend abgelehnter Versuch, die biblische Schöpfungsgeschichte als wissenschaftliche Theorie darzustellen. In Deutschland sind erst wenige Politiker auf derartige Ideen verfallen: Der frühere thüringische Ministerpräsident Althaus und eine hessische Kultusministerin schlugen den „Kreationismus“ bzw. die biblischen Schöpfungsgeschichten als Lehrstoff im Fach Biologie vor. Aber vermutlich sind weite Kreise der Kirchenmitglieder zumindest unsicher, ob nicht doch die Anerkennung der wissenschaftlichen Evolutionslehre zum christlichen Glauben im Widerspruch steht.

Es geht dabei natürlich um viel mehr. Mit der Schöpfungsgeschichte stehen auch alle anderen Texte der Bibel auf dem Prüfstand. Die eigentliche Grundfrage ist: Was bedeutet es für unseren Glauben, wenn Aussagen der Bibel von der modernen Wissenschaft als „fehlerhaft“ entlarvt werden? Steht dann Glaube contra Wissenschaft? Oder müssen wir die entsprechenden Texte quasi streichen und uns auf einen Bestand zeitlos gültiger Kerntexte beschränken? Oder gibt es eine Möglichkeit, den Sinn der Texte und die Ergebnisse der Forschung ernstzunehmen?

Im Fall der Schöpfungsgeschichte heißt das ganz konkret: Ist die Tatsache, dass die Schöpfungsgeschichte im Gottesdienst als Lesung vorkommt, ein implizites Bekenntnis gegen Darwin und Konsorten? Sollten wir sie und ähnlich unwahrscheinliche Texte nicht besser aus dem Lektionar streichen und uns auf unverfängliche Gleichnisse und Moralaussagen beschränken?

Nein, liebe Gemeinde, an der Schöpfungsgeschichte lässt sich gut zeigen, dass der Versuch, einen Gegensatz von Bibeltext und moderner Naturwissenschaft zu konstruieren, am Sinn des Textes vorbeigeht. Denn die Schöpfungsgeschichte – eigentlich müsste man wegen der poetischen Form des Textes sogar sagen: das „Schöpfungslied“ – stellt keine naturwissenschaftlichen Behauptungen oder Theorien auf, sondern übernimmt den damaligen Wissensstand.

Ein Beispiel: Das Schöpfungslied ist während der babylonischen Gefangenschaft im Zweistromland entstanden; deshalb geht es davon aus, dass am Anfang überall Wasser war und Gott nach dem Licht als erstes „eine Feste zwischen den Wassern“ schaffen muss, damit trockenes Land entsteht und Leben gedeihen kann. In Babylon entsprach das genau dem herrschenden Wissen, denn in der Sumpflandschaft zwischen Euphrat und Tigris war das Eindämmen des stets gegenwärtigen Wassers die wichtigste Bedingung erfolgreicher Landwirtschaft.

Besonders deutlich wird diese Zeitgebundenheit der Naturbeschreibung, wenn wir den anderen Schöpfungsbericht zum Vergleich heranziehen, der nur ein Kapitel später ebenfalls im Alten Testament zu finden ist. Dort heißt es [Gen 2,4-7]: *Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.*

Dieser Text ist noch fünfhundert Jahre älter und stammt nicht aus dem Zweistromland, sondern aus der Wüstenlandschaft Palästinas. Deshalb steht am Anfang nicht Überschwemmung, sondern Trockenheit. Bevor etwas wachsen kann, muss Feuchtigkeit aufsteigen oder es muss regnen. Entsprechend der Lebenserfahrung der Menschen ist auch das Handeln Gottes beschrieben: Er macht den Menschen aus Erde wie ein Töpfer oder Maurer und legt später einen Garten an wie ein Landwirt. Der andere, spätere Text dagegen wurde von den Priestern verfasst; nach ihrer Vorstellung wirkt auch Gott durch sein Wort!

Beide Texte spiegeln also den naturkundlichen (also quasi „naturwissenschaftlichen“) Hintergrund ihrer Umgebung. Das Besondere in beiden Texten ist aber die Beschreibung von Werten und Zielen, die darin zum Ausdruck kommt. In 1.Mose 1 heißt es: *Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.* Und er gibt den Menschen den Auftrag, die Erde zu beherrschen und untertan zu machen. Nach jedem Schöpfungswerk wird auch noch betont: *Und Gott sah, dass es gut war.* Und zum Abschluss: *Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*

Das ist der eigentlich besondere, ja revolutionäre Gehalt des Schöpfungsliedes, wenn wir ihn vor dem Hintergrund einer etwa zeitgleichen heidnischen Schöpfungsgeschichte aus Babylon sehen: Denn dort ist die Erde aus dem Blut einer bösen Göttin entstanden, die vorher von anderen Göttern getötet wurde – also alles andere als *sehr gut* – und der Mensch ist nicht zum Herrn der Schöpfung, sondern zum Sklaven der Götter bestimmt. – Auch der ältere Schöpfungsbericht in 1.Mose 2 betont den Auftrag Gottes an den Menschen: *Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.* Nicht Sklave der Götter, sondern Krone der Schöpfung und von Gott mit Verantwortung über sie betraut ist der Mensch!

Liebe Gemeinde, diese Verantwortung und Rolle des Menschen für die Schöpfung sind heute so aktuell wie damals. Der Missbrauch, den Menschen damit getrieben haben und treiben, macht dies nur noch wichtiger! Es geht den biblischen Texten nicht um Konkurrenz zu natürlicher Welterkenntnis und –beschreibung; das wird am eindrücklichsten daran deutlich, dass die beiden so grundverschiedenen Schöpfungsberichte am Anfang der Bibel hintereinander gestellt wurden, ohne dass ihre Unterschiedlichkeit zum Problem geworden wäre.

Denn den Menschen damals war – anders als Fundamentalisten heute – bewusst, dass es um die religiösen Aussagen, also die Fragen von Sinn, Wert und Ziel unseres Lebens geht und nicht um die Naturbeschreibung!

Zweierlei sollten wir, liebe Gemeinde, daraus lernen: Zum ersten sollten wir darauf verzichten, einen Gegensatz zu konstruieren zwischen Naturwissenschaft und Glauben. Wer glaubt, muss deshalb nicht seinen Verstand, auch nicht seinen Sachverstand ausschalten. Denn im Glauben geht es nicht um die Erklärung unserer Welt, sondern um ihre Deutung, um Werte und Ziele.

Und zum zweiten ist es unsere Aufgabe, immer wieder auf dem Boden unserer heutigen Einsichten die Gedanken der biblischen Texte, auch der Schöpfungsgeschichten, neu zu entfalten. Ein Ansatzpunkt dafür könnte sein, die Aussagen von der Kraft der Liebe im NT aufzunehmen und sie als die eigentlich schöpferische Kraft Gottes darzustellen: Nicht am Anfang der Welt, sondern immer neu sind wir auf diese Kraft der Liebe angewiesen – jedenfalls für ein wirklich menschliches Leben, das wachsen, gedeihen und Früchte tragen soll!

In dieser Liebe, gleich durch wen sie uns erreicht, wirkt die Kraft des Lebens selbst, die Kraft Gottes! Und nur wo wir aus dieser Liebe heraus leben und handeln, füllen wir die Rolle als „Krone der Schöpfung“ aus, die schon die biblischen Schöpfungserzählungen beschreiben. Nur wenn wir uns von der Liebe leiten lassen, treten wir aus dem darwinistischen System heraus, weil wir, statt einfach das „Recht des Stärkeren“ durchzusetzen, Verantwortung übernehmen für die Schwachen.

Wo wir Liebe üben, brauchen wir zuletzt auch den Tod nicht zu fürchten, weil die Werke der Liebe weiterwirken und Neues schaffen, auch wenn wir an unsere Grenzen kommen. Zu solchem wahren Leben aus der Liebe helfe uns Gott durch seinen Geist! Er schenke uns den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN